



Sendung vom 15.07.2005, 20.15 Uhr

Oliver Bendixen
Polizeireporter BR
im Gespräch mit Sybille Giel

Giel: Ich begrüße Sie ganz herzlich zu alpha-forum. Heute ist bei uns mein Kollege Oliver Bendixen zu Gast. Er ist der Polizeireporter des Bayerischen Rundfunks.

Bendixen: Hallo.

Giel: Herr Bendixen, haben Sie denn schon als Kind gerne Krimis gelesen?

Bendixen: Ja, "Emil und die Detektive", das stimmt, das fing wirklich so an. Aber das war natürlich nicht der Grund dafür, Polizeireporter zu werden. Es hat jedoch immerhin den Berufswunsch ausgelöst, irgendetwas ganz Spannendes machen zu wollen.

Giel: Ich habe mir gestern so ein bisschen angesehen, was eigentlich Ihre Aufgabengebiete sind. Das ist ja ein ganz weites Feld, denn das reicht vom Unfall auf der Autobahn über Gerichtstermine bis zur Aufdeckung von irgendwelchen Skandalen. Erzählen Sie mal aus Ihrem Alltag: Was macht ein Polizeireporter?

Bendixen: Ein Polizeireporter beim Bayerischen Rundfunk, also beim Hörfunk oder auch, teilweise, beim Bayerischen Fernsehen, ist eigentlich dafür zuständig, zunächst einmal alle aktuellen Nachrichten quasi wie so ein Staubsauger einzusammeln, die in irgendeiner Weise mit der Polizei zu tun haben. Dabei ist es egal, ob es sich um schwere Verkehrsunfälle handelt, um Brände usw. Das Ganze geht natürlich weiter bis zu tatsächlichen Katastrophenmeldungen, bis zu Flugzeugabstürzen und ähnlichen Ereignissen. Das heißt, die Polizeireporter des Bayerischen Rundfunks – es gibt ja auch noch den Kollegen Henning Pfeifer, der das mit mir zusammen macht – sind dafür zuständig, dass alle Redaktionen unseres Hauses diese Nachrichten rund um die Uhr möglichst früh bekommen. Es gibt hierfür ein elektronisches Informationssystem, in das wir diese Meldungen einstellen und aus dem sich dann jede Redaktion bedienen kann. Das Ganze geschieht 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche und 365 Tage im Jahr.

Giel: Wie lange dauert dann jeweils Ihr Dienst, wenn Sie sich nur mit einem Kollegen abwechseln? 24 Stunden lang oder gleich eine ganze Woche?

Bendixen: Wir haben sieben Tage am Stück Bereitschaftsdienst. Dann kommt der nächste Kollege dran. Es gibt einige sehr nette Kollegen, die uns am Wochenende mit unterstützen, aber sonst ist immer einer von uns rund um die Uhr für alle Redaktionen erreichbar. Die Erfahrung sagt, dass die Ereignisse immer dann kommen, wenn man sie nicht brauchen kann.

Giel: Wie sieht das dann konkret aus? Angenommen, Sie sind bei Freunden eingeladen, essen etwas und trinken womöglich auch gerade noch gemütlich ein Gläschen Wein und dann kommt der Anruf.

Bendixen: Ja, dann kommt der Anruf, d. h. es ertönt der Piepser. Man versucht dann zunächst einmal im ersten Augenblick alles telefonisch zu klären und die Sache mit einem oder mehreren Telefongesprächen zu erledigen. Aber man merkt dann schon recht schnell – und hierfür entwickelt man im Laufe der Jahre doch ein ganz gutes Gespür –, bei welchen

Fällen man selbst hinfahren muss, wo es also mit der Telefonrecherche nicht mehr getan ist. Und dann ist so ein Abend natürlich gelaufen. Das ist mir schon im Theater passiert, das ist mir schon zu Hause passiert, als ich gerade einen Braten im Rohr hatte und der Besuch bereits zu Tisch saß: Ich musste den Besuch dann mit dem Abendessen alleine lassen. Das kommt wirklich häufig vor.

Giel: Haben Sie denn überhaupt noch einen Freundeskreis, wenn Sie die Freunde, kurz bevor der Braten angeschnitten wird, alleine lassen müssen?

Bendixen: Ja, doch, Gott sei Dank. Das Interessante ist aber, wenn man sich so anschaut, mit wem man eigentlich befreundet ist, dass man dann feststellt: Das sind eigentlich sehr viele Kollegen, das sind sehr nette Menschen, die man im Laufe seines Berufslebens kennen gelernt hat. Ich muss sagen, ich freue mich auch immer auf neue Menschen, auf neue Begegnungen mit Menschen, die vielleicht gar nichts mit unserem Beruf zu tun haben, die auch nichts mit der Polizei, der Feuerwehr oder dem Rettungsdienst zu tun haben. Denn man muss schon aufpassen, dass man da nicht allzu einschichtig wird und dann mit den Freunden immer nur über die eigene Arbeit redet oder über irgendwelche Probleme, die es meinetwegen in irgendwelchen Sicherheitsbehörden gibt, oder über die Anschaffung von irgendwelchen neuen Feuerwehrfahrzeugen. Das sind Themen, die den jeweiligen Partner schon auch ziemlich langweilen können.

Giel: Sind das Momente, in denen man die eigene Berufswahl bereut, wenn man sich mitten aus einem gemütlichen Beisammensein heraus ins Auto setzen und meinetwegen zu einem Unfallort fahren muss?

Bendixen: Überhaupt nicht. Natürlich ist die Fahrt zu einem Unfallort und die Vorstellung, was einen dort erwartet, nichts Angenehmes. Man freut sich selbstverständlich nicht darauf. Aber ich bin ein Mensch, der eigentlich sehr gerne arbeitet. Ich habe mit der Arbeit kein Problem. Ich arbeite sogar lieber, wenn etwas los ist, wenn man selbst einsieht: "Jetzt muss es sein!" Deswegen wäre man wohl für eine geregelte Arbeit in einem Büro, also für einen klassischen Nine-to-five-Job, nach einigen Jahren als Polizeireporter völlig verdorben. Das heißt, mir macht es eigentlich nichts aus, wenn es nachts um drei Uhr oder Sonntag morgens um sieben Uhr ist. Dann muss es halt sein! Wir sind nicht diejenigen, die die Ereignisse draußen bestimmen, sondern sie bestimmen uns. Wir müssen halt sehen, dass wir das Beste daraus machen.

Giel: Wer ruft Sie denn an? Ist es die Polizei, die auf Ihrem Handy anruft?

Bendixen: In der Regel ist es die Polizei, die entweder über so ein Piepser-Alarmierungssystem die Polizeireporter natürlich nicht nur des BR, sondern auch diejenigen der Nachrichtenagenturen und der Tageszeitungen, informiert; oder es ruft ein einzelner Beamter aus einem Lagedienst, aus einer Einsatzzentrale bei mir an. Ab und zu sind es natürlich auch Kollegen z. B. aus der Abteilung "Korrespondenten", denn der Bayerische Rundfunk hat ja eine sehr große Abteilung mit Korrespondenten in ganz Bayern, die einen anrufen und informieren und sagen: "Hier haben wir einen großen Fall, wie sollen wir mit so einer Geschichte umgehen?" Oder es ist die Redaktion, die eine Meldung vor mir bekommen hat: Unsere Verkehrsredaktion ruft z. B. häufig bei mir an. Gestern z. B. hat mich eine Kollegin um halb elf Uhr abends angerufen und gesagt, es gäbe eine große Massenkarambolage auf der Autobahn. Die Informationsquellen sind also sehr unterschiedlich. Wenn jedoch der Anruf kommt, wenn der Piepser tönt, dann muss es doch relativ schnell gehen bei mir. Da ist dann nur noch wenig Zeit zu überlegen.

Giel: Bei uns im Bayerischen Rundfunk heißt es ja immer: "Zuerst wird der Oliver Bendixen angerufen und dann erst geschieht das Verbrechen." Wie haben Sie sich denn diese Quellen geschaffen, dass Sie so schnell informiert werden? Wie erarbeitet man sich das?

Bendixen: Das erarbeitet man sich durch seriöses Arbeiten, durch einen seriösen Umgang mit Quellen, mit den Menschen, mit denen man zu tun hat. Sie müssen das Gefühl haben, dass sie nicht hereingelegt werden, dass sie nicht nur als Quelle benutzt werden. Im Laufe von vielen Jahren lernt man natürlich gerade bei der Polizei Beamte kennen, die früher, als ich angefangen habe, und das ist ja inzwischen auch schon wieder 30 Jahre her, möglicherweise noch ganz einfache Streifenbeamte waren, mit denen man

zufälligerweise mal auf einer Zivilstreife unterwegs gewesen ist und die inzwischen Polizeidirektoren geworden sind im Laufe der Jahre.

Giel: Mit denen ist man dann sozusagen groß geworden.

Bendixen: Ja, mit denen ist man groß geworden. Und da bilden sich natürlich Vertrauensverhältnisse: Sie wissen, dass sie mit einem über bestimmte Themen reden können, ohne dass das sofort eins zu eins im Bayerischen Rundfunk gesendet oder weitergetragen werden würde. Man lernt durch solche Gespräche natürlich auch selbst, bestimmte Themen besser einzuschätzen, man kann diese Menschen auch anrufen und kann sie fragen, wie sie bestimmte Dinge sehen, wie das bei ihnen in der Praxis läuft usw. Da wird z. B. ein neues Polizeigesetz vorgestellt und man kann dort eben jemanden fragen, ob das überhaupt funktionieren wird. So bauen sich eben solche Verhältnisse auf. Und wenn man seriös mit den Informanten umgeht, dann wird man auch bei laufenden Ereignissen informiert, dann bekommt man auch Hintergrundinformationen zu Personalien innerhalb eines solchen Sicherheitsapparates, denn mit Personen verbinden sich ja manchmal auch Programme: Wer wird was in welcher Behörde? Das ist also ein Netz, das man sich nicht im Sinne von Perspektivagenten aufbaut, die man gewinnt, sondern das man sich schlicht dadurch aufbaut, dass man durch ordentliches Arbeiten Vertrauen schafft. Das ist die Grundlage.

Giel: Sie sind ja vor zehn Jahren zum Ehrenkommissar der Polizei ernannt worden. Kann denn manchmal auch zu viel Nähe entstehen in dem Sinne, dass Sie bestimmte Informationen, die Sie besitzen, nicht an die Öffentlichkeit bringen, weil Sie sich sagen, "Ich kenne diesen Mann so gut, ich würde ihm ja nur schaden dadurch"?

Bendixen: Über zu viel Nähe muss man sicherlich nachdenken. Das muss man auch immer wieder kritisch auf den Prüfstand bringen. Mir ist es schon passiert, dass Polizeibeamte, die ich über lange Jahre gut gekannt habe, einen Riesemist gebaut haben. Da stand dann in der Tat die Frage im Raum, wie man mit so etwas umgeht.

Giel: Und wie geht man mit so etwas um?

Bendixen: Ich habe die Informationen, die ich hatte und die ja auch für andere erhältlich waren, an einen Kollegen weitergegeben und zu ihm gesagt: "Mach du das!" Denn das muss ja nun nicht ich selbst sein, der jemanden "reintaucht", mit dem man 15 Jahre lang ordentlich zusammengearbeitet hat. Ich glaube, auf dieser Basis kann man das machen. Zu viel Nähe hieße ja, dass man Informationen, die für die Öffentlichkeit wichtig wären, verschweigt: Dies tun wir jedoch auf keinen Fall! Es ist halt nur die Frage, wie man damit umgeht und wie man das aufmacht: Muss man unbedingt einen Skandal daraus machen, eine Affäre aus etwas zimmern oder kann man auch sachlich über Fehlentwicklungen und auch über Fehlleistungen in der Polizei berichten? Das ist wichtig. Ich glaube, dass es so ein Apparat wie die Polizei im Verlauf der letzten Jahre doch auch gelernt hat, mit Kritik umzugehen. Wenn man ernst genommen wird durch ordentliches Arbeiten über Jahre hinweg, dann kann man auch Kritik üben, ohne dass sich für einen sofort alle Tore für den Rest der Dienstzeit schließen würden.

Giel: Sie berichten ja nicht nur, sondern Sie kommentieren auch. Wie wird das denn beim Gegenüber wahrgenommen? Gibt es da auch einen Kommentar retour in dem Sinne, dass einem gesagt wird: "Ich habe genau gehört, was Sie da erzählt haben..."

Bendixen: Ja, das ist interessant. Auf Kommentare kommen aus dem Bereich der Sicherheitsbehörden, also aus dem Bereich der Polizei, die meisten Reaktionen. Es gibt hier ja auch ganz aktuelle Themen wie z. B. die Polizeireform in Bayern oder neue Gesetzgebungen im Zusammenhang mit solchen Themen wie "Lauschangriff" oder allgemein Abhörmaßnahmen. In solchen Apparaten wie dem der Polizei wird schon sehr genau zugehört, wie der Bayerische Rundfunk so etwas kommentiert. Ich denke, wer die Praxis kennt, tut sich beim Kommentieren solcher Themen erheblich leichter als derjenige, der nur aus der Lektüre der Tageszeitung weiß, um was es da überhaupt geht.

Giel: Und da wird die Sache dann auch politisch: Da besteht die Arbeit des Polizeireporters nicht nur darin zu reportieren, sondern auch einzuordnen und zu kommentieren. Macht das mehr Spaß, als nachts im Auto zu sitzen und zu einem Unfallort zu rasen?

- Bendixen:** Wenn man mal ein wenig von solchen Dingen wie schweren Verkehrsunfällen absieht, denn das macht wirklich keinen Spaß, ist das schon eine sehr interessante Arbeit, wenn man meinetwegen nachts Polizeistreifen begleitet, wenn man Beamte aus der Rauschgiftabteilung bei Observationen begleitet, wenn man sich all diese Sachen mal wirklich selbst anschauen kann. Das bringt einem etwas und das macht einem aber auch Freude, weil man am Rande von solchen nächtlichen Streifen auch sehr gute Gespräche mit Menschen führen kann darüber, wie sie ihren Beruf sehen, wie sie dazu stehen, wie sie mit ihrem Gegenüber umgehen, weil ich ja sehen kann, wie agiert wird, zu welchen Aktionen auf der Gegenseite die Arbeit der Polizei führt usw. Das sind Erfahrungen, die man meiner Meinung nach machen muss in diesem Beruf und die einen eigentlich erst zum Kommentieren befähigen. Mir ist es jedenfalls schon wichtig, Meinungen zu erkennen zu geben, Meinungen klar zu äußern.
- Giel:** Hat sich denn das Bild des Polizisten verändert? Sie haben vorhin gesagt, dass Sie das nun schon seit 30 Jahren machen: Sie haben 1975 beim Bayerischen Rundfunk angefangen und waren vorher beim "Münchner Merkur" gewesen. Das ist doch eine recht lange Zeitspanne, in der Sie das alles beobachten konnten. Hat sich da das Bild des Polizisten verändert?
- Bendixen:** Ich denke, das hat sich sehr verändert. Ich glaube, dass gerade diese 30 Jahre einen sehr guten Überblick geben über das, was sich bei der Polizei getan hat. Als ich in den siebziger Jahren beim "Münchner Merkur" zunächst in Wolfratshausen in einer Außenredaktion angefangen und dann in der Zentrale in München gearbeitet habe, bin ich noch einer Polizei begegnet, die die Probleme sehr hemdsärmelig und auch sehr pragmatisch angegangen ist. Das war für diese Zeit vielleicht auch das Richtige. Damals arbeiteten allerdings auch noch viele Kollegen bei der Polizei, die in der Demokratie noch nicht so ganz richtig angekommen waren, die damit noch so ein bisschen Probleme hatten. Wie sich das gewandelt hat in den Jahren danach, ist ebenfalls sehr interessant zu beobachten gewesen. Es war interessant zu sehen, wie aus diesem Apparat doch eine sehr moderne Polizei geworden ist, in der sich eigentlich nur Beamte finden, die nachdenken können und auch nachdenken müssen über das, was sie tun, in der das alles auch wirklich reflektiert wird und in der auch Ursachen und Wirkungen ein wenig besser erforscht werden als damals. Solche Entwicklungen zu sehen ist schon sehr interessant.
- Giel:** Das hat sich ja wohl auch in der Ausbildung der Polizisten niedergeschlagen, denn sie werden heute ja auch psychologisch geschult usw.
- Bendixen:** Ich kann mich daran erinnern, dass es Mitte der siebziger Jahre bei der Polizei tatsächlich noch Ausbildung nicht nur mit der Dienstwaffe wie heute üblich, sondern auch mit dem Maschinengewehr gegeben hat. Bei der Bereitschaftspolizei sind damals sogar noch Übungen mit Granatwerfern gemacht worden. Inzwischen ist doch die Psychologie etwas mehr in den Vordergrund getreten. Soziale Kompetenz der Polizisten wird das heute genannt. Es geht darum, dass sie Konflikte wirklich auf eine andere Weise lösen als nur mit Brachialgewalt und mit dem Einsatz von Schlagstöcken. Ich denke, aus den berühmten Schwabinger Krawallen zu Beginn der sechziger Jahre und auch aus den "Studentenunruhen" der späten sechziger Jahre, die ich aber wirklich nur in Anführungszeichen setzen möchte, hat auch der Sicherheitsapparat ziemlich viel gelernt. Man geht heute die Probleme schon mit sehr viel mehr Köpfchen an, als das noch vor 20 oder 30 Jahren der Fall gewesen ist.
- Giel:** Sie sind ja auch bei Demonstrationen Begleiter. Merkt man auch dort die Deeskalationspolitik der Polizei stärker?
- Bendixen:** Man merkt, dass die Polizei darüber nachdenkt, wo es etwas bringt, wirklich einzuschreiten und wo es besser ist, sich ein Stückchen zurückzuziehen und die Geschichte nicht noch weiter eskalieren zu lassen. Das hat sich in den letzten Jahren wirklich durchgesetzt und es wird bei vielen Demonstrationen auch vom Gegenüber irgendwie angenommen. Diese harte Konfrontation - hier die Polizei und dort die Demonstranten - finden wir eigentlich nur noch ganz selten. Ich denke, auch in den Köpfen der Polizisten hat sich inzwischen die Meinung durchgesetzt, dass Demonstrationsfreiheit ein Bürgerrecht ist und dass es im Prinzip die Aufgabe der Polizei

ist, solche Demonstrationen erst einmal zu schützen und allen Menschen die Möglichkeit zu geben, friedlich ihre Meinung zu sagen, dann aber auch irgendwo Grenzen zu ziehen. Es ist interessant zu sehen, dass es hier sehr unterschiedliche Entwicklungen gegeben hat: Wenn man sich Demonstrationen in Berlin anschaut und sie mit Demonstrationen hier in Bayern vergleicht, dann merkt man, dass die Polizeilinie doch sehr, sehr unterschiedlich ist.

Giel: Inwiefern?

Bendixen: Ich denke, dass man in Berlin sehr unentschlossen gehandelt hat. Ich habe mir über Jahre hinweg solche Situationen angesehen wie diese so genannten "Kreuzberger Nächte", diese Krawalle, die dort schon fast das Ritual zum 1. Mai gewesen sind und die es wahrscheinlich auch dieses Jahr wieder geben wird. Dort ist die Polizei von ihrer Führung, d. h. vom Senat doch ziemlich alleine gelassen worden mit diesem Problem, niemand hat gesagt, wo die Grenzen sind und wie weit die Polizei überhaupt gehen soll. Die Polizisten waren dann auch selbst unsicher und haben erst einmal gesagt: "Wir machen jetzt zunächst einmal gar nichts und schreiten überhaupt nicht ein." Danach haben sie sich gewundert, wie die Ereignisse über ihnen zusammengebrochen sind und die ganze Sache überhaupt nicht mehr zu lenken und leiten war. Ich denke, die Linie, die hier in Bayern gefahren wird, ist sehr viel vernünftiger. Hier wird gesagt: "Wir zeigen die Grenzen und bis zu der und der Linie sind wir als Polizei bereit Dinge zu akzeptieren." Da werden dann meinetwegen kleinere Vergehen sogar noch toleriert, aber darüber hinaus wird ganz klar gesagt: "Hier ist Schluss!" So merkt auch derjenige, der möglicherweise etwas anstellen möchte, von vornherein, womit er dann rechnen muss. Demgegenüber war die Polizei bei diesen Berliner Ausschreitungen immer in der totalen Defensive: Da wurden vor den Augen der Polizei Autos angezündet, Barrikaden gebaut usw., ohne dass auf Seiten der Polizei irgendetwas geschehen wäre. Die Bürger in Berlin fanden das nicht unbedingt toll: Sie waren ziemlich entsetzt darüber, was mit ihrem Eigentum, mit ihren Geschäften geschehen ist, die dann ausgeplündert worden sind, während Beamte daneben standen. Für mich ist es jedenfalls wichtig, mir solche Dinge auch mal in anderen Städten anzuschauen.

Giel: Das heißt, Sie machen dann wirklich eine Reise nach Berlin, um dort andere Erfahrungen zu sammeln.

Bendixen: Ja, ich fahre auch ohne konkreten Auftrag, darüber nun eine Reportage zu machen. Ich fahre einfach nur hin, um Erfahrungen zu sammeln. Ich habe mir die Demonstrationen bei den Castor-Transporten in Niedersachsen angesehen; ich war vor vielen Jahren mit dabei, als es in Frankfurt diese großen Demonstrationen gegen die Startbahn West gegeben hat; ich habe mit Kollegen bei unzähligen Demonstrationen im Taxöldener Forst bei Wackersdorf gefroren, als dort diese großen Proteste gegen die Wiederaufbereitungsanlage in der Oberpfalz liefen. Ich war wirklich über Wochen hinweg jedes Wochenende im Winter bei meistens minus 20 Grad dort in der Oberpfalz.

Giel: Da ist es ja nicht nur kalt, wenn man so zwischen den Fronten steht: auf der einen Seite die Polizei mit Schilden und Helmen und auf der anderen Seite die Demonstranten, möglicherweise mit Steinen in der Hand. Hatten Sie da auch mal Angst?

Bendixen: Ganz konkrete Angst nicht, allerdings gab es schon auch heikle Situationen. Es ist schon ein recht beklemmendes Gefühl, wenn man in der Demonstration mitläuft und irgendjemand in einer unübersichtlichen Situation aus dieser Demonstration heraus etwas anstellt und dann die Polizei anfängt, so einen ganzen Platz zu räumen; man steht mitten unter den Demonstranten, die alle in eine Richtung schieben, aber keiner weiß, wohin es eigentlich gehen soll, es gibt so ein richtiges Gewühle und Gedränge - da kann es schon plötzlich sehr eng werden. Man kann sich da ganz gut in die Situation von anderen hinein fühlen, die in so eine Demonstration hineingeraten: Sie wollten friedlich gegen etwas protestieren und finden sich dann plötzlich in so einer Situation wieder und wissen nun nicht, wie sie damit umgehen sollen. Es ist aber auch ein nicht gerade schönes Gefühl, wenn man auf der Seite der Polizei steht und plötzlich mehr als faustgroße Pflastersteine durch die Gegend fliegen. Die Berliner Trottoirpflasterung scheint dafür besonders gut geeignet zu sein: Das sind Basaltsteine von eben jener Größe. Wenn die dann ungefähr 20 oder 30 Zentimeter neben dem eigenen Kopf

vorbeifliegen, dann wird es schon etwas heikel.

Giel: Ergreift man da auch mal Partei? Haben Sie da jemals daran gedacht, zumindest innerlich mehr zu der einen oder anderen Seite zu halten?

Bendixen: Innerlich schon, wenn man sieht, wie sich Aggressionen aufbauen – und das kann wirklich in beide Richtungen gehen. Ich habe selbst gesehen, wie Polizeibeamte Demonstranten verprügelt haben, ohne dass das in irgendeiner Weise gerechtfertigt gewesen wäre. Da ergreift man dann natürlich innerlich Partei. Aber ich habe auch gesehen, wie sich Polizeibeamte nicht nur beschimpfen, sondern sogar bespucken lassen mussten, wie Steine auf sie geflogen sind, wie man mit Eisenstangen auf Zivilpolizisten eingeschlagen hat. Man bezieht eigentlich immer Position auf der Seite desjenigen, dem irgendwie Unrecht geschieht. Das ist aber eine ganz automatische Sache.

Giel: Aber Sie haben nie eingegriffen, auch nicht spontan, sodass Sie irgendwie selbst aktiv geworden wären?

Bendixen: Ich denke, man sollte in so einem Geschehen seine eigene Rolle nicht überschätzen, da sind andere doch sehr viel professioneller. Natürlich kann man in so einer eskalierenden Situation mit Beamten reden oder sie hinterher auch fragen: "Sagt mal, habt ihr das Gefühl, dass es richtig gewesen ist, was ihr da gemacht habt?" Die Beamten stellen sich inzwischen solchen Fragen auch: Das stellt eben auch ein Stück dieser Veränderung dar, von der ich vorhin gesprochen habe.

Giel: Wird das denn wieder ein wenig zurückgenommen, wenn die Polizei reformiert wird? Sie haben ja vorhin die geplante Polizeireform bereits angesprochen. Was ist, wenn Stellen reduziert werden, wenn die Polizei von einem vierstufigen zu einem dreistufigen Modell umgewandelt wird?

Bendixen: Das ist ein ganz heikles Thema, weil die Vorgaben für diese Polizeireform ja nicht die Polizei selbst oder das Innenministerium gemacht haben, sondern das hat die Politik gemacht: Das kam aus der Bayerischen Staatskanzlei. Man kann das drehen und wenden, wie man will, man kommt doch immer nur zu dem Schluss, es muss gespart werden: Es wird hier aber aus meiner Sicht auf Teufel komm' raus gespart. Es werden da Vorgaben von Leuten gemacht, die keine Fachleute sind, die sich mit Sicherheitsfragen nie beschäftigt haben, auch wenn der bayerische Ministerpräsident schon mal Innenminister in Bayern gewesen ist. Aber die Fachleute, die ihn dabei beraten haben, haben wenig Ahnung von diesem Thema. Es wäre sicherlich vernünftiger gewesen, eine Vorgabe von der Art zu machen, dass man sagt: "So, ihr spart jetzt so und so viel Personal ein!", als dann auch gleich noch die Strukturen zu bestimmen. Es soll ja nun ein dreistufiger Aufbau kommen: Es wird nur noch oben das Ministerium geben, dazwischen wird es nur noch so genannte Schutzbereiche geben und unten dann die Inspektionen vor Ort. Das heißt, es soll keine Polizeipräsidien und auch keine regionalen Polizeidirektionen mehr geben. Dies bringt meiner Meinung nach hohe Risiken mit sich. In einem ersten Regierungsbezirk in Bayern wird damit ja nun begonnen in diesem Jahr, nämlich in Unterfranken: Alle schauen sehr skeptisch auf diese Entwicklung und es gibt auch schon Kritiker, die prophezeien, dass das eine riesengroße Bauchlandung werden kann. Es gibt, wie man sagen muss, auch tatsächlich zwei Negativbeispiele dafür. Die Polizei in Baden-Württemberg ist in Teilen reformiert worden und das hat in Stuttgart zu verheerenden Ergebnissen geführt.

Giel: Das war also auch eine Reform, die in Richtung Sparkurs gegangen ist.

Bendixen: Ja, in Richtung Sparkurs und mittels Umbau von ganzen Behörden. Baden-Württemberg war ja einst noch vor Bayern das sicherste Bundesland in Deutschland mit der prozentual geringsten Kriminalität und der geringsten Belastung, was die Bevölkerungszahl angeht. Diesen Spitzenplatz hat Baden-Württemberg ganz eindeutig verloren. Stuttgart, wo sich diese Entwicklung am drastischsten ausgewirkt hat, hat seinen Spitzenplatz ebenfalls abgeben müssen. Noch fataler war die Entwicklung in Wien. Auch dort ist die Polizei komplett umgebaut worden. Dies hat einen Kriminalitätsanstieg von über zehn Prozent innerhalb eines Jahres gebracht und ein Abrutschen der Aufklärungsquote. Ich frage mich wirklich, ob die Politik bei uns solche Signale, die von außen kommen, überhaupt

wahnimmt, ob man das überhaupt sehen will, oder ob es eigentlich nur darum geht, die Haltung einzunehmen: "Augen zu und durch mit dem Sparkurs!" Die Zeche zahlen am Schluss weder die Politiker noch die Polizisten, sondern die zahlt der Bürger. Im harmlosesten Fall bedeutet dies, dass er nach einem Verkehrsunfall nicht einige Minuten, sondern eine ganze Stunde auf eine Polizeistreife warten muss. Das wäre ja vielleicht noch hinzunehmen. Aber wenn so gespart wird, dass am Schluss tatsächlich weniger Polizisten auf der Straße sind und es zu gravierenden Ereignissen kommt, dann möchte ich gern wissen, wer sich hinstellt und sagt: "Ich trage die Verantwortung dafür, dass zu wenig Polizei anwesend war!"

Giel: Nicht dass Sie dann tatsächlich noch vor der Polizei am Ort des Verbrechens sind, Herr Bendixen.

Bendixen: Nun, das ist mir auch schon passiert.

Giel: Was war da los?

Bendixen: Das war eine Schießerei. Mich hatte ein Polizeibeamter aus einer Einsatzzentrale über Handy angerufen und zu mir gesagt: "Dort passiert etwas!" Ich fuhr also dorthin...

Giel: ... und Sie waren schneller.

Bendixen: Ja, ich war schneller. Etwa 30 Sekunden nach mir traf dann der erste Streifenwagen ein.

Giel: Was macht man in so einer Situation? Ich würde mich fürchten.

Bendixen: Ich habe mich auch gefürchtet. Ein anderes Mal war es so, dass ich selbst einen kapitalen Verkehrsunfall hatte. Es kam dann eine Polizeistreife, man hat mich aus dem Straßengraben aufgelesen und einer der Polizisten sagte dann zu mir: "Das haben wir gern! Noch vor uns da sein!"

Giel: Sie sind ja eigentlich immer in Action, Sie haben 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche Ihren Dienst, fahren tags und nachts zu Verbrechen, zu Verkehrsunfällen usw. und sind ständig erreichbar. Wenn man Ihnen aber so gegenüber sitzt – und wir kennen uns ja auch aus dem Funkhaus –, dann hat man den Eindruck, dass Sie ein absolut gelassener Mensch sind. Ich kenne Sie nur gelassen, nur gut gelaunt, immer entspannt. Wie bekommen Sie das hin?

Bendixen: Ach, ich denke, wenn man in sich selbst ruht, dann geht das schon. Nein, im Ernst, meine Meinung ist: Aufregen kann ich mich immer noch, wenn es passiert. Es gibt in der Tat Kollegen, die mich immer wieder mal fragen, wie ich es schaffe, das durchzuhalten und ob ich nicht dauernd nervös wäre angesichts dessen, was alles passiert und passieren könnte. Ich glaube, im Laufe von drei Jahrzehnten gewöhnt man sich schon ein bisschen ein dickes Fell an und sagt sich: "Jetzt lass die Ereignisse erst einmal kommen und dann setzen wir uns in Bewegung."

Giel: Im Gerichtssaal beobachten Sie ja auch. Dort sind die Ereignisse jedoch gar nicht so leicht abzusehen, das sind oft ewig lange Prozesse. Sie haben den Sedlmayr-Prozess verfolgt, aber auch den Max-Streibl-Prozess usw. Sie waren wirklich bei ganz vielen Prozessen mit dabei. Bekommt man da irgendwann auch ein Gefühl dafür, wann etwas passiert, sodass man auch mal rausgehen und z. B. telefonieren kann?

Bendixen: Dieses Gefühl bekommt man im Laufe der Zeit durchaus. Es gibt Zeugenaussagen, die so langweilig beginnen, dass man sagen kann: "Jetzt kann ich in die Cafeteria gehen und versuchen einen Staatsanwalt zu treffen, der im selben Haus sein Büro hat; ich komme erst in einer Stunde wieder hierher." Das lässt sich also schon irgendwie absehen. Zu den Gerichtsprozessen möchte ich aber sagen, dass es mir wichtig ist, dass ich die Fälle, die ich zusammen mit den Kollegen als Polizeireporter beobachtet habe, wirklich auch bis zum Schluss verfolge.

Giel: Sie haben also so einen Fall von Anfang an beobachtet und sind dann auch bei Gericht mit dabei, wenn er verhandelt wird.

Bendixen: Ja, es ist wirklich interessant zu sehen, wie sich Ereignisse, die sich möglicherweise in Sekunden oder gar in Bruchteilen von Sekunden irgendwo abgespielt haben, vor Gericht dann in einem z. T. Monate dauernden Prozess darstellen, wenn sie Stückchen für

Stückchen zerpfückt und hinterfragt werden, die handelnden Personen, egal ob das nun die Täter oder die Opfer sind, befragt werden, wie sie damals reagiert haben, was sie damals gedacht und gefühlt haben. Das sind ja Dinge, die man am Tatort, am Einsatzort gar nicht mitbekommt. Um überhaupt zu verstehen, was sich in einer konkreten Situation abgespielt hat, ist es schon wichtig, dann auch sozusagen diesen "Weiterdreh" zu beobachten. Den Mordfall Sedlmayr habe ich wirklich vom Tatort, vom ersten Abend an mitverfolgt. Ich kann mich noch gut erinnern, dass das ein Sonntagabend im Hochsommer mitten in Schwabing gewesen ist. Ich habe das dann bis zur letzten Verhandlung vor dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe mitverfolgt.

Giel: Waren Sie zufrieden mit der Verhandlung? Hätten Sie bestimmte Dinge anders gemacht? Denn da möchte man doch auch manchmal eingreifen, oder?

Bendixen: Ich denke, auch in diesem Prozess sind Fragen offen geblieben, auf die es vielleicht auch gar keine Antworten geben kann. Ich denke, dass dieses Urteil im Prinzip schon in Ordnung ging. Ich habe das Gefühl, dass da schon die beiden Richtigen verurteilt worden sind – auch wenn daran immer wieder Zweifel geäußert wurden. Die Beweisführung war meiner Ansicht nach schon schlüssig.

Giel: Studiert haben Sie jedoch nicht Jura, wie man aufgrund Ihrer Tätigkeit manchmal annehmen möchte, sondern Sie haben einen ganz soliden Beruf erlernt. Sie sind nämlich ursprünglich gelernter Buchhändler.

Bendixen: Ja, ich habe ein Volontariat im Buchhandel gemacht, also keine Lehre, sondern eine eher etwas verkürzte Ausbildung dort. Ich war gleichzeitig an der Hochschule für Politik hier in München eingeschrieben. Dieses Studium habe ich aber nicht beendet, wie ich sagen muss: Das war mir dann doch ein bisschen zu trocken. Das Ganze hat bei mir vielleicht auch einen familiären Hintergrund: Mein Vater war nämlich auch Journalist. Er fand das einen ganz tollen Beruf und er fand es auch toll, dass ich das ebenfalls machen wollte. Das hat ihm gut gefallen. Aber er war dennoch der Meinung, ich sollte doch bitte schön vorher noch einen "anständigen" Beruf erlernen. Das ist mir auch wirklich zugute gekommen. Man bekommt in einem völlig anderen Metier Lebenserfahrungen und Einstellungen mit, die einem auch im Journalistenberuf zugute kommen. Ich denke, wir Journalisten haben einen sehr privilegierten Beruf: Wir können uns für die verschiedensten Dinge interessieren; wir können permanent Neues erfahren; wir können jeden Tag andere Menschen treffen und wir können uns die Personen z. T. sogar aussuchen, mit denen wir zu tun haben wollen. Als Buchhändler steht man jedoch vor einer ganz anderen Situation: Da ist man gezwungen, um halb neun Uhr in der Früh im Geschäft zu stehen und dieses Geschäft dann vor halb sieben Uhr abends nicht zu verlassen. Das sind Eindrücke aus Arbeitswelten, die ich vielen Kollegen von uns eigentlich auch wünschen würde. Auch für sie wäre es gut gewesen, wenn sie mal mit solchen Situationen konfrontiert worden wären.

Giel: Sie sagen also, dass es einem Journalisten gut tut, wenn er sich erst einmal eine solide Vorbildung in einem "normalen", bürgerlichen Beruf erwirbt.

Bendixen: So weit möchte ich nicht gehen. Ein solides Studium an einer guten Universität ersetzt sicherlich auch vieles, aber es ist einfach wichtig, dass man als Journalist den Umgang mit Menschen gelernt hat. Es ist nicht schlecht, wenn man gelernt hat, mit Kunden umzugehen, die in den Laden kommen und ausgesprochen schlechte Laune haben. Wenn man sie dazu bekommt, dass sie das Geschäft vielleicht ein bisschen fröhlicher verlassen, dann kann auch das sehr wohl Spaß machen. Es geht einfach darum zu sehen, wie andere Arbeitswelten funktionieren. Ich habe nach dem Gymnasium zwei Monate lang als LKW-Fahrer gearbeitet, ich habe in der Großmarkthalle Gemüse ausgefahren. Auch das sind Eindrücke, die ich nicht missen möchte, obwohl das sicherlich keine Tätigkeit gewesen ist, die ich ein ganzes Leben lang hätte machen wollen. Auf jeden Fall sind das Erlebnisse gewesen, an die man gerne zurückdenkt, weil sie einem interessante Einblicke verschafft haben.

Giel: Ich habe Sie vorhin gefragt, ob Sie denn schon als Kind so gerne Krimis gelesen haben. Wann wurde denn der Wunsch wach, Polizeireporter oder doch auf jeden Fall Journalist zu werden?

Bendixen: Ich komme aus einer Familie, in der sehr viel gelesen wurde, in der sehr viel mit Büchern gearbeitet worden ist. Mein Vater war, wie gesagt, Journalist, meine Mutter war Buchhändlerin, mein Großvater war Verleger, der Urgroßvater ebenfalls und bei einigen Mitgliedern der Familie hat sich das durchaus fortgesetzt. Viel lesen war daher schon eine Erfahrung, die mich bereits als Kind auf diesen Weg gebracht hat. Ich hatte immer zu tun mit Familienmitgliedern, mit Verwandten, die geschrieben haben. Das heißt, es war für mich eigentlich gar nichts Außergewöhnliches, wenn sich mein Vater in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hat, um dort zu schreiben. Es war auch nichts Ungewöhnliches, wenn ich gesehen habe, wie aus einer bloßen Idee in einem Verlag innerhalb eines Jahres ein Buch entsteht, das man am Schluss in die Hand nehmen kann. Solche Prozesse fand ich immer schon irgendwie spannend und interessant. Dass es dann am Ende der Beruf des Polizeireporters werden würde, war freilich nicht abzusehen gewesen.

Giel: Ihr Leben hat in Berlin begonnen, denn Sie sind in Berlin geboren. Mit zehn Jahren sind Sie dann nach München gekommen. Seitdem ist schon ein bisschen Zeit vergangen, aber so ein richtiger echter Münchner bzw. Bayer sind Sie nicht geworden, Herr Bendixen, oder?

Bendixen: Ach, es geht. Mit dem Dialekt geht es auf Wunsch schon, vor allem dann, wenn man sich in der richtigen Umgebung befindet. Ich fühle mich jedenfalls hier sehr wohl. München ist eine ganz, ganz tolle Stadt – mit einer kleinen Einschränkung: wenn man sich nicht einbildet, dass das eine Großstadt ist.

Giel: Sind Sie denn noch ein bisschen Berliner? Fahren Sie noch ab und zu in die echte Großstadt und mittlerweile wieder Hauptstadt Berlin?

Bendixen: Ja, ich fahre ab und zu dorthin und sehe mit einiger Begeisterung und auch mit viel Skepsis, wie sich diese Stadt entwickelt. Wenn man in Berlin geboren ist und eine Zeit lang dort gelebt hat, dann ist man vermutlich ein unverbesserlicher Großstadtmensch.

Giel: Trotzdem sind Sie dann aber mit zehn Jahren nach München gekommen. Wie war denn Ihre Kindheit in München?

Bendixen: Am Anfang war das ziemlich schwierig. Denn wer damals aus Berlin nach München in eine, wie es damals noch hieß, Volksschule gekommen ist, der hatte keinen leichten Stand. Ein Jahr habe ich in dieser Volksschule noch erleben "dürfen", anderen Kindern aus anderen Regionen ist es damals sicherlich genauso gegangen. Man ist da zuerst einmal nur "da Saupreiß". Zumindest damals war das noch ein ziemlich hartes Los: Man wurde permanent wegen seines Dialekts gehänselt. Ich muss sagen, dass ich dann schon ziemlich froh war, nach einem Jahr aufs Gymnasium zu kommen, wo diese Probleme mit einem Schlag alle verschwunden waren, denn dort gab es Kinder aus allen möglichen Regionen in Deutschland. Dort war das plötzlich überhaupt kein Thema mehr.

Giel: Geboren sind Sie 1951 und 1961, zehn Jahre später, sind sie nach München gekommen.

Bendixen: Genau, ein Jahr später kam ich dann aufs Ludwigs-Gymnasium in München, also an ein humanistisches Gymnasium. Das war eine Schule, an die ich heute noch ganz gerne zurückdenke. Ich bin auch bis heute in einer Studiengenossenschaft mit dabei, in der sich ehemalige Schüler und Lehrer dieser Schule treffen, um zu versuchen, die Tradition, die so eine Schule ja hat, ein bisschen aufrecht zu erhalten. Das war eine Schule und ist eigentlich auch heute noch eine Schule, die ihren Schülern sehr viele Freiheiten gelassen hat bzw. lässt. Ich denke aber, dass das Korsett für die Schüler heute sehr viel enger geworden ist, dass sehr viel zielgerichteter gelehrt werden muss. Ich muss ja nur daran denken, dass wir im Griechischunterricht einmal ein ganzes Schuljahr lang lediglich ein Theaterstück auf Griechisch eingeübt haben: Darin bestand der gesamte Unterricht dieses einen Jahres! Solche Möglichkeiten zu haben, das war für mich toll. Mir hat daher meine Schulzeit gefallen. Das war eine Schule, in der man nicht mit Lernstoff voll gestopft worden ist, sondern in der man es gelehrt hat zu lernen und sich selbst Wissen zu erarbeiten, zu wissen, wohin man greifen muss, wenn man etwas sucht, wenn man Informationen braucht usw. In dieser Schule sind, wie ich sagen darf, schon auch gewisse Grundlagen einer vernünftigen Allgemeinbildung gelegt worden. Ich finde, heute

gibt es da ja doch so ein bisschen ein Defizit an den höheren Schulen.

Giel: Sie haben heute beim Bayerischen Rundfunk ja auch mit der Ausbildung von jungen Kollegen zu tun, denn beim BR gibt es Volontärinnen und Volontäre, Hospitantinnen und Hospitanten. Haben sich denn die jungen Kolleginnen und Kollegen, die heute bei Ihnen lernen, verändert im Laufe der Zeit?

Bendixen: Ja. Mich freut am Anfang aber vor allem immer eine Sache: Alle, die kommen, sind sehr neugierig. Wer diesen Beruf ergreift, ohne neugierig zu sein, der ist sowieso fehl am Platz. Bei vielen der jüngeren Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich es zu tun habe, sehe ich jedenfalls ein großes Interesse, Dinge zu erfahren und von außen Neues an sich herankommen zu lassen – Neues auch wirklich an sich selbst herankommen zu lassen. Was mir auch gefällt, wenn ich 20, 30 Jahre zurückblicke: Es gab damals viele junge Kollegen, die politisch nicht nur sehr interessiert und informiert, sondern schon auch orientiert waren; da gab es damals Kollegen, die aus einer sehr linken Ecke gekommen sind und eine entsprechende Brille trugen, es gab auch sehr konservative Kollegen, die das alles durch eine parteipolitisch anders eingefärbte Brille gesehen haben. Diese Leute sind dann sehr wohl auch ihren Weg gegangen und aus ihnen wurden wirklich gute Journalisten. Heute jedoch gibt es sehr viele junge Journalisten, die diese – im Extremfall – Scheuklappen überhaupt nicht kennen. Sie gehen auf jeden Skandal und auf jede Affäre los, egal ob sich da bei den Grünen etwas auftut oder in der CSU, egal ob das die Bayerische Staatsregierung betrifft oder die Bundesregierung. Sie sagen also auf keinen Fall mehr: "Ach, das sind eigentlich doch die Richtigen, da schnappe ich jetzt nicht zu!" Nein, diese parteipolitisch gefärbte Beißhemmung, die manche Kollegen vor ein paar Jahren noch hatten, ist heute bei den jungen Leuten im Prinzip komplett verschwunden. Und das finde ich toll.

Giel: Wie sieht es denn bei den jungen Kollegen mit der breiteren Bildung aus, denn Sie haben ja vorhin von Ihrer Schulzeit erzählt?

Bendixen: Man bekommt schon mit, dass sich die Schule verändert hat, dass viele ganz konzentriert auf ihr Ziel losgehen, ein gutes Abitur zu machen, und dass sie in diesem Bemühen eigentlich nur wenig von außen an sich heran lassen. Das, was man Allgemeinwissen und Allgemeinbildung nennt, hat meiner Meinung nach im Niveau schon etwas abgenommen.

Giel: Sie können den jungen Kollegen im Nachhinein natürlich keine Bildung beibringen, denn das wäre wahrscheinlich schon ein wenig schwierig. Aber haben Sie Spaß daran, junge Leute auszubilden? Geben Sie ihnen auch Werte weiter? Wir haben ja vorhin eine ganze Weile darüber gesprochen, worüber Sie berichten und was Sie nicht an die Öffentlichkeit bringen und dass man als Journalist auch eine gewisse Verantwortung hat.

Bendixen: Ich habe eine kleine Lehrtätigkeit an der Deutschen Journalistenschule im Fachgebiet "PolizeiBerichterstattung". Ich denke, der wichtigste Wert, den man Kollegen mitgeben kann, besteht darin, dass sie erfahren und sehen, dass man es in unserem Beruf immer mit Menschen zu tun hat und dass es nicht nur um Storys und Schlagzeilen geht. Mit den Betroffenen eines Kriminalfalles z. B. hat man immer Menschen vor sich, und hierbei ist es egal, ob es sich um den Täter, um die Opfer oder um die Familienmitglieder des Opfers oder des Täters handelt. Es ist also wichtig, dass die jungen Kolleginnen und Kollegen verstehen, dass sie die Verantwortung dafür tragen, wie sie mit diesen Menschen umgehen, wie sie über sie berichten. Ich will auch weitergeben, dass die eigene Arbeit oder auch die Bedeutung von Berichterstattung überhaupt einigermaßen vernünftig eingeordnet werden kann. Es gibt da nämlich einen ganz interessanten Fall: Da gab es vor vielen, vielen Jahren mal einen Lebensretter, einen Mann, der einen kleinen Buben aus der Ammer gezogen hatte, der dort zu ertrinken drohte. Die Polizei hat damals diese Meldung an uns weitergegeben und wir beim Bayerischen Rundfunk waren im Prinzip der Meinung, wir sollten darüber berichten und eigentlich ein Interview mit diesem Mann machen. Denn seine Handlungsweise ist zwar einerseits selbstverständlich, aber man muss doch sagen, dass...

Giel: ... dass so etwas immer wieder eine schöne Geschichte ist.

Bendixen: Ja, ich habe diesen Mann, der in der Nähe von Weilheim lebte, dann angerufen. Er war

sehr nett am Telefon und ich sagte ihm, dass wir gerne kommen und ihn interviewen würden. Er meinte aber nur: "Ach nein, lassen Sie das doch! Das ist doch alles gar nicht so wichtig!" Ich habe dann erwidert: "Aber wir würden wirklich gerne ein Interview mit Ihnen machen. Sie haben dazu doch sicherlich Interessantes zu erzählen." "Nein, ich hab' jetzt eigentlich was anderes zu tun. Mich interessiert das überhaupt nicht, ins Radio oder in die Zeitung zu kommen." Man muss also als Journalist auch einmal solche Erfahrungen machen. Man muss verstehen lernen, dass die Berichterstattung, dass die Medien nicht alles sind, dass es auch ein Leben gibt, das sich abseits davon abspielt und dass sich Leute möglicherweise selbst gar nicht so wichtig nehmen, wie wir sie manchmal gerne machen würden. Auch damit muss man als Journalist umgehen können. Die Kollegen in der Redaktion, die mir diesen Auftrag gegeben hatten, waren zunächst einmal ziemlich entsetzt und sagten: "Da wollen wir über den berichten und der mag nicht?"

Giel: "Der mag gar nicht! So eine Frechheit!" Haben Sie denn auch einmal über etwas berichtet, was Sie hinterher bereut haben?

Bendixen: Spontan fällt mir da nichts ein. Vielleicht hätte man bei der einen oder anderen Geschichte etwas behutsamer mit der Sache umgehen und nicht ganz so auf die Tube drücken müssen, um der betreffenden Person gerecht zu werden. Ja, das schon. Im Rückblick haben wir es manchem, wie man in Bayern sagt, schon richtig eingeschenkt – und hinterher haben sie sich dann als ganz, ganz nette Menschen herausgestellt. Man hatte dann sehr wohl das Gefühl, einem Menschen zu viel "mitgegeben" zu haben. Ja, so etwas kommt im Laufe eines Berufslebens natürlich schon vor. Aber dass eine Story so gelaufen wäre, dass ich hinterher hätte sagen müssen, "Da lag ich komplett falsch und habe jemandem furchtbar Unrecht getan", das kam Gott sei Dank nicht vor. Das schließt aber nicht aus, dass das morgen schon passieren könnte.

Giel: Sie machen ja auch richtigen "Enthüllungsjournalismus", den es gar nicht so häufig gibt. Sie haben z. B. am neuen Münchner Flughafen einige Sicherheitsmängel aufgedeckt. Da passiert dann ja auch etwas Positives, denn schließlich hat man diese Mängel hinterher beseitigt.

Bendixen: Ja. Offensichtlich ist der Münchner Flughafen da ein ganz interessantes Pflaster. Das fing schon damit an, dass in den ersten Jahren nach der Wende Sicherheitsfirmen, die am Münchner Airport aktiv waren, unbemerkt von der Flughafenleitung eine große Anzahl von Mitarbeitern der ehemaligen Staatssicherheit der DDR als Wachleute eingestellt haben. Es waren damit plötzlich Männer für die Sicherheit von Flügen der El Al nach Israel zuständig, die früher im Ministerium für Staatssicherheit in der Normannenstraße in Ostberlin gesessen sind und dort die Kontakte zwischen der DDR-Führung und den Palästinensern auf Geheimdienstbasis koordiniert haben. Das sind schon Entwicklungen, über die man meiner Meinung nach berichten sollte. Es gab aber auch andere Sicherheitskandale. Es gingen damals am Münchner Flughafen in der heißesten Phase der Flugzeugentführungen – das war die Zeit, in der quer über den Globus Flugzeugentführungen quasi auf der Tagesordnung standen – Tausende von Sicherheitsausweisen verloren: Kein Mensch wusste, wo diese Ausweise geblieben waren! Es drangen dann plötzlich Personen in Flugzeughangars ein oder tauchten am Tower bei der Flugsicherung auf, die sich mit irgendwelchen Ausweisen unberechtigt Zugang verschafft hatten. Darüber zu berichten, ist schon interessant, und zu sehen, was hinterher passiert, ist mindestens genauso spannend. Im vergangenen Jahr sind uns z. B. Papiere in die Hände gefallen – wie ich mal ganz vorsichtig formulieren möchte –, die belegt haben, dass der Bundesgrenzschutz - natürlich nicht aus Lust und Laune, sondern aus Personalmangel - Einreisekontrollen am Münchner Flughafen tageweise völlig ausgesetzt hat. Da sind Maschinen in München gelandet und 200, 300 Passagiere aus den verschiedensten Ländern dieser Erde hier bei uns eingereist. Diese Passagiere stammten freilich nicht nur aus Europa, wo ja die Grenzkontrollen innerhalb der EU-Staaten inzwischen abgeschafft worden sind, sondern sie kamen auch aus Nordafrika, aus dem Nahen Osten, aus Russland usw. Kein Mensch weiß, wer damals überhaupt eingereist ist.

Giel: Klopf da das Herz, wenn man solche Sachen entdeckt, wenn man auf so etwas stößt?

Bendixen: Ja, schon, das ist spannend. Es wäre gelogen zu behaupten, dass es keinen Spaß

macht, in so etwas herumzuwühlen. Dieser Vorfall hatte im Übrigen auch gigantische Auswirkungen. Es sind etliche Beamte beim Bundesgrenzschutz von ihren Posten abgelöst worden. Daran, dass bei dieser Sache letztlich das Bundesinnenministerium und Herr Schily eigentlich die Gesamtverantwortung hatten, daran hat bei diesen Radikalkuren keiner mehr gedacht.

Giel: Herr Bendixen, meine Recherchen haben ergeben, dass Sie eigentlich noch ein ganz anderes Thema wirklich gerne beackern würden, und das ist das Ballett. Gibt es darüber hinaus noch einen weiteren Wunsch für die Zukunft, den Sie uns am Ende unserer Sendung in wenigen Worten verraten könnten?

Bendixen: Das Ballett war mal vor vielen Jahren eine Leidenschaft von mir. Ich habe damals auch ab und zu für den Bayerischen Rundfunk darüber geschrieben. Inzwischen bin ich aber ein bisschen von diesem Thema abgekommen. Vielleicht liegt das auch daran, dass sich hier in München zumindest auf dieser Ebene nicht mehr so wahnsinnig viel getan hat in den letzten Jahren. Die Reiseberichterstattung würde mir noch gut gefallen, ich weiß aber noch nicht, wie man das Ganze verbinden kann. Denn obwohl ich ein Großstadtmensch bin, habe ich eine wirklich große Freude an möglichst leeren Gegenden unserer Welt. Kanadische Inseln irgendwo in der Arktis und überhaupt Gegenden, in denen wirklich wenig Leute leben, liebe ich.

Giel: Dann wünsche ich Ihnen einerseits eine Zukunft vielleicht im Reisejournalismus, andererseits aber auch, dass Sie als Polizeireporter dem Bayerischen Rundfunk erhalten bleiben. Ich danke Ihnen ganz herzlich. Das war alpha-forum, heute war bei uns der Polizeireporter des Bayerischen Rundfunks, Oliver Bendixen, zu Gast.